№ 30. Zweiter Jahrgang. 1841.

Volks-Blatt für die Grafschaft Glatz.



Redakteur: Reymann. (Glatz, den 24. Juli.) Druck von F. A. Pompejus.

Das schönste Land.

Kennst du das Land, wo Muth und Kraft,
Mit Mild' und weisem Rath verbunden,
So Herrliches und Großes schafft
Seit kurzer Zeit, die erst entschwunden?
Wo Hochsinn Herzen fest verband?
Es ist mein liebes Vaterland.

Wo Epheu sich um Tannen schlingt,
An schroffen Ufern Reben blühen;
Wo Thau auf fetten Saaten blinkt,
Auf Bergen Alpenrosen glühen:
Da windet Lieb' ein festes Band
Um unser theures Vaterland.

Hier finden Wissenschaft und Kunst,
Damit der Geist sich frei bewege,
In eines edlen Fürsten Gunst
Ermunterung und zarte Pflege;
Hier sind die Seelen sich verwandt
Im hochbeglückten Vaterland.

Der Wechsel führt der Welten Lauf:
Auf trübe folgen heitre Tage,
Aus Schmerzen keimen Freuden auf;
Denn schnell beschwichtigt jede Klage
Ein Herrscher, uns von Gott gesandt,
Im tiefbetrübten Vaterland.

Ein neues, reges Leben dringt
Durch jedes treuen Bürgers Ader.
Die Feinde drohn, der König winkt,
Und Alle eilen, fern von Hader,
Ist erst der hohe Wink bekannt,
Zu sterben für ihr Vaterland.

Wie glücklich fühlt sich jede Brust,
Da wo Gerechtigkeit nur waltet,
Und jeder sich des Rechts bewußt
In Freiheit mit dem Seinen schaltet;
Wo Thätigkeit sogar im Sand
Belebt ein segenreiches Land.

Drum wollen wir mit Brudersinn
Vereint durch seine Auen wandeln,
Und Einigkeit sei uns Gewinn
Genug, um stets gerecht zu handeln,
Und unsers Glückes Unterpfand
Das heißgeliebte Vaterland.

Verleih ihm Frieden, Ruh' und Glück
Und Sonnenschein zur Zeit, und Regen,
Entferne jedes Mißgeschick,
O Gott! und spende deinen Segen
Aus deiner gnadenreichen Hand
Dem lieben, theuren Vaterland.

Th.

Der Scrivane.

In Neapel giebt es eine Art Literator, welche in großem Ansehen bei der niederen Volksklasse stehen; man nennt sie: „Scrivani," Schreiber. Sie haben fast in allen Theilen der Stadt ihre Sitze aufgeschlagen; besonders häufig sind sie aber in den engen Gäßchen unfern des Posthauses anzutreffen, wo sie in der Regel vor einem alten Tische sitzend, die brieflichen Angelegenheiten ihrer Kunden besorgen. Die Scrivani gelangen auf diese Weise natürlich zur Kenntniß vieler Geheimniße, von denen das Wohl und Wehe vieler Familien abhängt: doch zu ihrer Ehre sei es gesagt: sie mißbrauchen nie das ihnen geschenkte Vertrauen; theils setzen sie einen besondern Stolz auf ihre Verschwiegenheit; theils hängt auch grade von dieser ihre ganze Existenz ab, doch wehe dem, der einen Scrivane beleidigt; denn die Rache desselben kennt keine Grenzen; ihr opfert er sein Alles, opfert er selbst sein Leben.

Antonio Lionelli genoß unter allen Scrivani den meisten Credit, und besonders nahmen die Mädchen gern zu ihm ihre Zuflucht; denn sie konnten eben so sehr von seinem erfahrenen Rathe, wie von seiner gewandten Feder Nutzen ziehen.

Antonio hatte eines Abends sich eben dem Geräusche der Toledostraße entzogen und auf den Weg nach seiner Wohnung, in dem sonnenlosem Theile der Stadt begeben, als ihm Jemand auf dem Fuße eilends folgte; er merkte es nicht, seine Gedanken waren bei der geliebten Bertha; er berechnete, wie viel er nach Ablauf der Macaroni für den heutigen Abendschmaus noch zu einem neuen Kleide für sie bei Seite legen könnte; endlich aber wurde er bei Namen gerufen, er wendete sich um, ein Mädchen hielt ihm eine Schrift entgegen.

„Oh, Bianca! seid Ihrs? wohl wieder ein Liebesbrief, weis't her!"

„Leset, leset, guter Antonio; doch um des Himmels willen, daß Niemand etwas von seinem Inhalte erfahre!" Antonio nahm das Blatt. Die Sprecherin, eine junge schöne Contadina, beobachtete jede Bewegung seiner Lippen und horchte mit ängstlicher Spannung. Antonio las:

„Liebste Bianca! Morgen Abends, wenn die Vesperglocke ertönet, komme zur Kirche San Martino; doch hüte dich vor jedem Späherauge, es geschähe sonst um den Kopf deines Carlo."

„Also von ihm! er kommt! er ist wohl!" rief Bianka freudig, „hier nehmt diese fünf Grani, es ist Alles, was ich habe;" sprach's, und fort war sie.

„Also von ihm! er kommt!" wiederholte Antonio bitter und suchte gleichsam mit diesem Rufe seinen Empfindungen Luft zu machen, die sich seiner während des Lesens bemächtigt hatten und die er nur mit Mühe vor Bianca zu unterdrücken vermochte. „O es ist gräßlich! der Bube überlistet mein engelreines Kind, meine Bertha, und verläßt sie um einer andern Willen, Arme Tochter! dein Frohsinn, deine Ruhe ist hin, dein Herz gebrochen, in der Einsamkeit wirst du deine Tage verseufzen, doch du sollst gerächt werden! Bei der Gebenedeiten und allen Heiligen! der Schändliche soll es büßen!"

„Ich habe ihn, Bertha!" rief er beim Eintritt in die niedere Stube, „er ist in meiner Gewalt, und du sollst gerächt werden! Fünfhundert Kronen sind auf den Kopf des Schändlichen gesetzt, nicht mit einem Scudo davon soll meine Hand sich beflecken, aber morgen, wenn die Vesperglocke ertönt, wird er in der Kirche San Martino sein, — wohl, auch Antonio wird nicht fehlen! In's Angesicht will ich ihm lachen, und ihn so an seine Ruchlosigkeit erinnern, wenn er den Kopf auf den Block legen wird!" — Bertha war von diesen Worten auf's Heftigste erschüttert, sie wurde zwar von Carlo Bettoni hintergangen; aber dennoch konnte sie ihn nicht hassen, und jetzt, da er von Gefahren bedroht war, erwachte ihre Liebe mit neuer Gluth. Ihre sonst blassen Wangen nahmen eine Leichenfarbe an, ihr Herz schlug hörbar, ihre Zunge war wie gelähmt, sie wollte reden und vermochte es nicht. Erst nach und nach gewann sie es über sich, den Vater über den Hergang der ganzen Sache zu fragen; sie kannte Antoine zu gut, als daß sie hoffen durfte, seinen Willen zu bekämpfen, aber ihr Entschluß war gefaßt: Carlo mußte gewarnt werden.

„Bist du bei Sinnen?" fragte Franzesko seinen Freund Carlo Bettoni; „du willst dich heute in die Stadt wagen, wo ein Preis auf deinen Kopf gesetzt worden ist? auf allen Straſſenecken wird dir dein Bildniß und dein Name entgegenleuchten, bleibe lieber, und ziehe mit deinen Getreuen ins Gebirge!"

„Ich weiß, welche Gefahr mir droht, aber ich will und kann nicht bleiben," erwiederte Carlo, „ich kann das Mädchen nicht lassen, du gehst mit mir, stehst mir bei im Falle der Noth, und wenn ich ergriffen werde — Nein, ich will nicht ergriffen werden! siegen will ich oder fallen, und wenn ich falle, werde du unserer muthigen Bande tapferes Haupt."

Die goldenen Strahlen der scheidenden Sonne waren schon in die unvergleichlich schöne Bucht Neapel's gesunken; allmählig ward es dunkel und lichte Feuersäulen stiegen aus des Vesuvs weitem Krater, als Carlo und Franzesco als Mönche verkleidet den gewöhnlichen Schlupfwinkel verließen und sich nach der Kirche San Martino begaben. Bianka harrte schon seit fünf Minuten seiner. „Bianka," lispelte er. „Carlo!" erwiederte sie eben so leise und die Liebenden lagen einander in den Armen. In diesem Augenblicke trat eine Frauengestalt auf sie zu; Carlo erkannte sie, er ward erschüttert, es war Bertha. — „Fliehe, Carlo! um deines Heiles Willen! der Vater kommt, und mit ihm die Diener der Gerechtigkeit!" —

Und ehe noch Carlo etwas antworten konnte ertönte Antonio's Stimme: „Hier ist er! ergreifet den Buben,

todt oder lebendig!" — Einer der herbeigeeilten Häscher erfaßte Carlo bei der Kutte, doch dieser entzog sich seiner durch eine geschickte Wendung, streckte ihn mit seinem Dolche zu Boden, und schoß auf den zweiten, der ihm nahte, eine Pistole ab. — Jetzt waren noch zwei Gerichtsdiener zu bekämpfen übrig, Franzesco sprang bei, und als Antonio es sah, zog er rasch einen Dolch aus dem Gürtel eines der Gefallenen, und stürzte sich mit Tigerswuth auf Carlo; eben so schnell schoß Franzesko eine Kugel durch Antonio's Herz, doch es war zu spät, seinen Freund zu retten: des alten Mannes Hand hatte ihm bereits den Todesstoß gegeben.

Francesko entfloh; die Uebrigen lagen leblos auf dem Boden; Bertha war durch einen Seitenschuß schwer verwundet worden. Bianka in Ohnmacht gesunken. Alle wurden von der durch das Geräusch herbeigelockten Patrouille in das nahe Kloster St. Madelona gebracht.

Bianca erholte sich bald, und ward Bertha's treue Pflegerin während ihrer Krankheit. Das gleiche Schicksal verband sie zu innigster Freundschaft.

Später nahmen beide den Schleier, und noch jetzt spenden sie als barmherzige Schwestern Wohlthaten der leidenden Menschheit.

Aus den Memoiren eines Laternenanzünders.

Ein bekanntes Sprüchwort sagt: die Nacht ist Niemands Freund. In diesem Falle muß sie es mir wohl um desto weniger sein, als meine Handtirung im hellen Widerspruche zu ihrem dunklen Wesen steht; denn dieses zu verjagen, und dadurch Licht zu verbreiten, ist mein Gewerbe. Ich will dadurch bescheiden sagen: daß ich ein Laternenanzünder bin.

„Memoiren eines Laternenanzünders!" werden Viele verwundert ausrufen. Was ist aber dabei verwunderungswürdig? Warum soll ein Mann, der zur allgemeinen Aufklärung wesentlich beiträgt, dem fortwährend ein Licht aufgeht, der jeden Abend mit einer Unbefangenheit und Natürlichkeit vor die Lampen tritt, welche jedem Bühnenkünstler Ehre machen würde, und der endlich gewiß mehr Glanzpunkte in seinem Leben aufzuweisen hat als irgend ein Anderer. — warum soll ein Laternenanzünder nicht auch seine Memoiren haben? — Man wird in meinen Papieren sogar hier und da Stellen voll Salbung finden! — Indessen gestehe ich aufrichtig, daß dieses einzig von dem Lampenöle herrührt, mit dem ich natürlich viel zu schaffen habe.

Ich habe einmal die Worte sagen hören — und sie sind mir im frischen Andenken geblieben: daß die Wahrheit dem Lichte, und die Lüge dem Dunkel zu vergleichen — und das ist nun mein Stolz, so figürlich an der Verbreitung der Wahrheit zu arbeiten, und die häßliche Lüge zu verscheuchen.

Freilich habe ich deswegen auch alle Jene, die unter den schwarzen Fittigen der Nacht ihr Wesen treiben, die absonderlich das Dunkel lieben — und ihrer sind gar viele — wider mich! Ach! ich habe viele Feinde! — Wenn ich des Abends, die öligte Lampentruhe tragend, zu meiner lichtvollen Handtirung schreite, da wird es mir klar — da sehe ich deutlich, wie Alle zur Seite weichen, wie Alle — das Licht scheuen!

Wenn man indessen die früher angeführte, stolze Metapher von Licht und Wahrheit durchaus strenge auf meine Lampen anwenden wollte, würde sie in einem sehr zweifelhaften Lichte erscheinen; denn meine Lampen leuchten gewöhnlich sehr bescheiden, und in diesem Punkte gehe ich allen Aufklärern mit einem nachahmungswürdigen Beispiele vor.

„Seid nicht grausam, ihr Männer des Lichts! Ihr hauet den Wald um,
Welcher dem Wanderer einst labenden Schatten verlieh.
Leuchten soll sie fürwahr, und beleben, die Sonne der Wahrheit,
Doch nicht zünden und nicht tilgen, was besser besteht!"

Ich habe immer gerne Memoiren gelesen, besonders biographische. Wie interessant ist es auch, zu erfahren, daß einmal Einer geboren worden, daß er dann gelebt, und daß er endlich gestorben. Solche Denkwürdigkeiten haben mich ermuthiget, auch meine Memoiren niederzuschreiben.

Die entschiedene Vorliebe für alles Lichtvolle bewies ich gleich anfänglich dadurch, daß ich — das Licht der Welt erblickte.

Es ist eine artige Idee, geboren zu werden, und zu leben — wenn es einem wohl geht. Ich hatte aber leider diese Idee nicht so glücklich aufgefaßt, und so ward ich nur ein armer Knabe. Aber als Knabe war es schon mein Lieblingsgedanke — eine Kerze zu seyn — so zu leben, so zu sterben, wie sie! denn damals war eine Kerze noch wohl gezogen, sie hielt sich kerzengrade, sie ward zeitweise sogar geputzt, sie ward entzündet, bescheiden zu leuchten, und sie erlosch endlich in diesem schönen Berufe sanft — wie ein Licht, das auslöscht! — Es war ein kindlicher Gedanke! — Ach wie wie vieles hat sich seitdem gewaltig verändert!

Die Wohlgezogenheit hat aufgehört; durch das Gießen in Formen erlangt man jetzt dafür starre Förmlichkeiten.

Und ich ward Jüngling, und wünschte Sonne zu seyn! — Sonne, das hellstrahlende Bild der Wahrheit, des segenreichen Wirkens!

So reifte ich endlich zum Mann, und —

Erloschen sind die heitern Sonnen,
Die Ideale sind zerronnen,
Die meiner Jugend Pfad erhellt,
Die einst das trunk'ne Herz geschwellt!"

Ich habe mir nun das Leben in meinem Stande — als Laternenanzünder: das heißt beim Lichte betrachtet, und mir ist einleuchtend geworden: daß es ein vorwitziger Einfall, besonders — wenn man mit allzuviel Wahrheitsliebe und Offenherzigkeit geboren wird! — Man kommt damit in der Welt nicht weiter! In der That — welchen Beruf konnte ich mit den vorerwähnten, mir angebornen Eigenschaften wählen?

Wäre ich z. B. Arzt geworden, hätte ich alle Uebel gleich beim rechten Namen genannt, als Mathematiker hätte ich keine Winkelzüge verstanden, als Richter hätte ich Niemand verdammt, als Baumeister Niemanden den Hof gemacht, als Maler nie etwas schief genommen, als Cassirer hätte ich nichts Einnehmendes, als Kaufmann hätte ich gegen Niemand eigennützig gehandelt, als Schauspieler hätte ich nie Intriguen gespielt, als Bergmann wäre ich nirgends gewaltsam eingedrungen, als Soldat hätte ich Keinen bei seiner schwachen Seite angegriffen, verfolgt, oder wohl gar hart getroffen, als Spiegelfabrikant hätte ich Niemanden etwas vorgespiegelt, als Wirth hätte ich den Leuten jederzeit reinen Wein eingeschenkt, als Nagelschmidt den Nagel jederzeit auf den Kopf getroffen, als Postillon und Fuhrmann stets den graden Weg eingeschlagen und Niemand verführt, als Drechsler keine Sache verdreht, als Fechtmeister hätte ich auf Niemand einen Ausfall, und als Tanzmeister keine Seitensprünge gemacht, als Drathzieher hätte ich nichts gewaltsam in die Länge gezogen, als Apotheker Niemanden bittere Augenblicke verursacht, als Parfümeur und Dichter Niemanden Weihrauch gestreut, als Koch und Satyriker alles wohl gesalzen, als Köhler Niemand verschwärzt, als Müller Niemanden etwas weiß gemacht, als Mauthner hätte ich Niemand auf seiner Laufbahn Schranken gesetzt, als Jäger nirgends Anstände verursacht, als Souffleur hätte ich keinen Ohrenbläser abgegeben, als Straßenbaumeister Niemanden etwas in den Weg gelegt, als Bedienter und Lastträger Niemanden etwas nachgetragen, als Todtengräber hätte ich Andern keine Grube gegraben u. s. w.

So ward ich denn Laternenanzünder! — Es ist einerseits ein glänzendes Loos, und die einzige Handtirung, bei welcher man Alles in das gehörige Licht setzt, ohne sich selbst dadurch im Lichte zu stehen.

Daß ich einstens auch der Natur meine Schuld bezahlen — daß ich auch diesen letzten klugen Einfall mit jedem memorablen Helden gemein haben werde — glaube ich verbürgen zu dürfen. — Kein Panegyrist wird jedoch lobpreisend davon Kunde geben.

Wie hart es aber auch immer dem Menschen ergehen mag, das Leben, diese süße, freundliche Gewohnheit des Denkens und Wirkens, — bleib ihm doch lieb und werth!

Somit wünsche auch ich — zwar so sanft wie meine Lampen, aber nicht so schnell als sie — zu verlöschen.

Spenden.

Glosse.

Wir können nicht zusammen taugen,
Ich bürgerlich — Er Hochgeboren!
Ich Aergerniß für seine Augen,
Er Aergerniß für meine Ohren!

Ein Narr macht zehn.

Ein Narr macht zehn! Sei es darum!
Doch unsere Spaßmacher sind so dumm,
Und geben uns so wenig zu lachen,
Daß jetzt zehn Narren kaum Einen machen.

Stimmen aus dem Volke.

Hans. Wie doch der stille Rath so lange zusammen bleibt!
Was will er denn?

Kunz. Ei unser Bestes will er, unser Geld!

Räthsel.

Die Ersten lenken die rüstige Fahrt,
Die Letzte schmückt sich mit stattlichem Bart,
Und geht's in die Brandung des Lebens hinein,
So mag die Liebe das Ganze sein.

Auflösung der Charade in Nummer 29:
„Schranzen. Schanzen."

Hiezu eine Beilage.